

Die Reform seines Kultus ermöglicht es ihm, Sonnabend in seinem Bureau zu sein und am Sonntag dem Gottesdienst beizuwohnen. Am Versöhnungstag aber bleibt er zu Hause, wenn er nicht sogar fastet.

Da der Unterschied zwischen ihm und seinen Mitbürgern in der Theorie ein so kleiner ist, sollte es in der Praxis ebenso sein. Aber das Gegenteil ist richtig. Unser amerikanischer Freund jüdischen Glaubens mag blond und gradnäsiger sein, er mag in Sprache und Betragen der Mehrheit bewundernswürdig gleichen, er mag einen Sohn in Harvard und eine Tochter in Vassar erziehen lassen, er mag seinen Namen geändert haben; aber wenn er an seiner Tafel präsidiert, werden Lewinsky und Rosenfeld die Gäste sein; an seinem Tisch im Frühstücksklub (wir dürfen ihn wohl für einen Kaufmann oder Rechtsanwalt halten) werden Stimmen zu hören sein, in denen das Echo altväterlicher Gebete und Lehrgänge noch vernehmbar ist. Seine Söhne und Töchter werden nichtjüdische Studienfreunde haben, aber diese Freundschaften werden nach Abschluß der Studien mit allen Anzeichen gegenseitigen Einverständnisses dahinschwinden.

Aller seiner Theorien ungeachtet, sucht unser Freund in Wirklichkeit gar keine nichtjüdische Gesellschaft. Erstens ist er in der Regel empfindlich und voll Selbstgefühl. Er mag nicht dort sein, wo er nicht erwünscht ist; und daran mahnen ihn Erinnerungen und Instinkte, daß er es wahrscheinlich nicht ist. Zweitens weiß er, wenn er es auch nachdrücklich und sogar heiter leugnen wird, daß seine Lage eine außerordentlich heikle ist. Er braucht z. B. nur von einem Unitarier eine gesellschaftliche Zurücksetzung zu erfahren, und seine ganze Theorie wird hinfällig. Deshalb muß er um des inneren Gleichgewichtes willen ausschließlich mit solchen verkehren, die in der gleichen Lage sind und unter den gleichen Voraussetzungen leben. In seinen Kreisen finden wir eine vollkommene und erstaunliche Nachahmung der nichtjüdischen Kultur. Sie unterscheidet sich von der wahren dem Anschein nach nur durch eine leidenschaftlichere Liebe für die Kunst und durch das nahezu vollständige Fehlen von anderen Genossen als Juden. Diese Juden werden überdies niemals auch nur um eine Spur orthodoxer sein als er selbst. Sie dürfen niemals einem Zweifel an dem vollständigen Erfolg der Assimilationstheorie Raum gewähren.

Sind die gesellschaftlichen Beziehungen unseres Freundes um des Friedens seiner Seele willen begrenzt, so ist er in seinem Staatsbürgertum noch viel unreicher. Da er in dem Anspruch auf Gleichberechtigung lebt, treibt es ihn stets, noch mehr Gemeinsinn und Patriotismus zu zeigen als sein nichtjüdischer Nachbar, um diese Gleichberechtigung zu erlangen. Er übernimmt öffentliche Vertrauensstellungen mit übermäßiger Befriedigung und rührt sich geschmeichelt, wenn man ihn auffordert, Arbeit oder Geld für allgemeine Wohlfahrtszwecke beizusteuern. Sein ganzes Leben als Staatsbürger ist eine petitio principii. Immerhin geht es ihm noch gut genug in Angelegenheiten, die seine Stadt oder seinen Staat betreffen. In internationalen Angelegenheiten ist sein Weg noch beschwerlicher. Er möchte gern die Meinung anderer Amerikaner in guter sozialer und beruflicher Stellung teilen und mit ihnen übereinstimmen. Doch leider kann er sich über die Unabhängigkeit Polens nicht restlos freuen; er kann Rumänien nicht lieben trotz dessen Leiden während des Krieges unter dem „preußischen Joch“. Er hat eine verstohlene Zuneigung für das Vorkriegs-Deutschland Rathenaus, Dernburgs und Ballins, trotzdem er sich selbst, sein Vermögen, das Blut seiner Söhne, für die Alliierten hingegeben hat; er fühlt — und wagt es kaum seiner eigenen Seele anzuvertrauen — einen Schatten von Duldsamkeit den Sowjets gegenüber, die die Pogrome unterdrückt und den Juden die volle bürgerliche Gleichberechtigung gegeben haben. Er ist Amerikaner, hundertprozentiger Amerikaner. Und doch reagiert er in politischen Fragen noch mit einem zweiten, einem internationalen Bewußtsein. In extremen Fällen flucht er diesem internationalen Vorurteil. Aber es bleibt bestehen.

## In Kürze

**Deutschland.** Berlin. Unter Fürsorge des Hilfsvereins der deutschen Juden nahmen im Jahre 1926 33 837 Durchwanderer ihren Weg über Berlin, davon 12 396 Nichtjuden. — Am 3. Mai fand hier im Hotel Eden eine Pressekonferenz des Verbandes russischer Juden statt. — Der Legationsrat beim Auswärtigen Amt Prof. Dr. M. Sobornheim wurde zum ersten Legationsrat ernannt. — Dresden. Herr Siegmund Liffmann ließ während des vergangenen Winters täglich an 200 Personen ein kräftiges Mittagessen verabreichen. — Frankfurt a. M. Im Rahmen des Frankfurter „Sommers der Musik“ finden vom 26. bis 28. Juni 1927 Veranstaltungen statt, die der Entwicklung des Synagogengesanges und des jüdischen Volksliedes gewidmet sind. In- und ausländische Chöre und hervorragende Solisten werden dabei mitwirken. — Berlin. Der russisch-jüdische Maler Leonid Pasternak vollendete kürzlich sein 65. Lebensjahr. Aus diesem Anlaß wird hier demnächst eine Kollektiv-Ausstellung seiner Werke stattfinden. — Max Liebermann wird im Auftrage des mecklenburgischen Staats Reichspräsidenten Hindenburg malen. (JTA.)

**Oesterreich.** Wien. Die österreichische Regierung sandte an den bekannten Musiktheoretiker und Komponisten Professor Dr. Guido Adler, der

# Prinz Max v. Baden über Walter Rathenau und Max Warburg

Berlin. Um die Unsinnigkeit der von Ludendorff geförderten Legende vom „Jüdischen Dolchstoß“ erneut darzutun weist der hervorragende deutsche Publizist Dr. jur. J. Levy in der „Jüdisch-liberalen Zeitung“ nochmals auf das Memoirenwerk des letzten Kanzlers der Monarchie, Prinz Max von Baden, hin. Er schreibt u. a.:

„Die Juden haben den Weltkrieg angezettelt. Jedenfalls haben sie planmäßig Deutschlands Niederlage herbeigeführt.“ So versichern die geistigen Erben jener Fanatiker, die im Mittelalter behaupteten, die Juden hätten die Brunnen vergiftet, die Pest erfunden, Hostien gemartert und Christenkinde geschlachtet, weshalb sie die Juden erschlugen, beraubten, verbrannten und austrieben. Unter den Juden der Neuzeit, die im Kriege oder nach dem Krieg eine Rolle spielten, haben zwei besonders von den Rassenschneidern gehässige Angriffe erfahren. Walter Rathenau ist schließlich ermordet worden; Max Warburg war das Ziel so wüster Schmähungen, daß er die Stinkbombenwerfer den Gerichten überließerte.

Ueber diese beiden Juden finden sich bemerkenswerte Äußerungen in den soeben erschienenen „Erinnerungen und Dokumenten“, die Prinz Max von Baden, der letzte Reichskanzler Wilhelms II., herausgegeben hat. Prinz Max weist auf Walter Rathenau unter dem Titel „Ein dunkler Tag“ in der „Vossischen Zeitung“ vom 7. Oktober 1918 veröffentlichten Artikel hin, der die Richtlinien für die levée en masse vorzeichnete und mit den Worten schloß: „Einer erneuten Front werden andere Bedingungen geboten als einer ermüdeten. Wir wollen nicht Krieg, sondern Frieden. Doch nicht den Frieden der Unterwerfung.“ Zu diesem Aufsatz sagt Prinz Max von Baden: „Das war der Herzensschrei eines großen Patrioten. Er traf mich hart... Erst Jahre später habe ich von Freunden erfahren, daß Rathenau am 2. Oktober wie ein Kind geweint hat und seinen erfindungsreichen Geist zermartete, ob er nichts tun könnte, um das Angebot aufzuhalten. Wäre er doch an jenem Tage zu mir gekommen! Ich hätte diesen Bundesgenossen brauchen können.“

In nähere persönliche Fühlung als mit Rathenau kam Prinz Max mit Warburg. Als sich Anfang 1918 aus den öffentlichen Reden Lord Lansdownes die Möglichkeit eines Verständigungsfriedens zu ergeben schien, reiste Max Warburg im Einvernehmen mit dem Grafen Hertling nach dem Haag, um dort, gemeinsam mit der deutschen Gesandtschaft, das Terrain zu studieren. Auch ein Vertrauensmann des Prinzen Max wohnte den Beratungen bei. Ueber das Ergebnis erstattete Warburg sowohl dem Reichskanzler Bericht wie dem Prinzen, dem die Aufgabe zufiel, dem englischen Staatsmann öffentlich zu antworten. Als schließlich der badische Thronfolger selber an die Spitze der Reichsregierung trat, wurde Warburg vielfach zu Beratungen zugezogen, insbesondere schon beim Kampf des

neuen Kanzlers gegen das unverzügliche Waffenstillstandsangebot. „Was geplant wird, bedeutet ein Jena, das ist die weiße Fahne.“ hatte der Vertrauensmann des Prinzen dem Vertreter der Obersten Heeresleitung, Oberst von Haeflten, telephonisch zugerufen, aber die Antwort erhalten: „Sie kennen die militärische Lage nicht.“ „Ich beschloß“, schreibt Prinz Max, „Herrn Max Warburg zu Hilfe zu rufen, um gegen die Illusion anzukämpfen, Amerika würde Entgegenkommen zeigen, wenn wir uns demühten. Warburg war als einer der besten Kenner Amerikas von unseren militärischen und politischen Behörden mehrfach zu Rate gezogen worden.“ Warburg kam, und der Prinz berichtet:

„Das von mir herbeigeführte Gespräch zwischen Warburg und Haeflten fand in meiner Gegenwart statt. Warburg schilderte die Amerikaner, wie er sie von seiner Geschäftserfahrung her kannte; die besten Vertreter in ihrer Vornehmheit und ihrem Verantwortungsgefühl, und dann die europafremden eigensinnigen Formalisten. Wenn wir uns jetzt demühten, dann würde nicht der gute Typ die Lage beherrschen sondern der andere. „Wilson kann sich dann gegen das Parteiwesen nicht durchsetzen, passen Sie auf, er fordert die deutsche Republik.“

Zum Schluß sagte er (Warburg): „Es kommt mir seltsam vor, daß ich als Zivilist den Militärs zu rufen muß: Kämpfen Sie weiter! Ich weiß, daß mein einziger Sohn, der jetzt ausgebildet wird, in vier Wochen im Schützengraben ist; aber ich beschwöre Sie, machen Sie jetzt nicht Schluß!“

Dann galt es, die dritte Note Wilsons zu beantworten. Prinz Max berichtet: „Ich legte entscheidendes Gewicht auf die Antithese: Waffenstillstand — Waffenstreckung, darin bestärkt durch Max Warburg, der sonst nie ungerufen kam, aber am 25. Oktober in der Reichskanzlei erschienen war, voll Empörung über die Note Wilsons. „Ich bin mit der amerikanischen Volksseele durchaus sicher; wir dürfen uns um keinen Preis länger treten lassen, sondern sollten uns aufheben. Es müßte etwas in die Note hinein, das die Feinde vor der Entschlossenheit eines Volkes warnt, das man zur Verzweiflung treibt.“

Aber die schärfere Tonart des Reichskanzlers fand keine Zustimmung mehr und es wurde „ein gottergebenes, lendenlahmes Machwerk“, das über den Ozean ging.

Dr. jur. J. Levy schließt: „Angesichts dieser Zeugnisse des Prinzen Max von Baden darf man fragen: Haben die Juden Walter Rathenau und Max Warburg das deutsche Vaterland verraten? Haben sie an seinem Niedergang gearbeitet? Haben sie seinen Zusammenbruch gewollt und ersehnt? Oder sind sie nicht vielmehr, der eine wie der andere, in Geist und Tat, mit Herz und Haupt „große deutsche Patrioten“ gewesen? Doch Rathenau wurde meuchlings abgetan und Warburg mit Unflat überschüttet.“

bekanntlich ein frommer Jude ist, ein Anerkennungsschreiben für seine erfolgreiche Leitung der Beethoven-Festwoche, die die Internationale Musikwelt und die Vertreter aller Regierungen in Wien vereinigte. — Das Ausgabenbudget der Wiener Kultusgemeinde für kulturelle und soziale Institutionen ist in ständigem Wachsen begriffen. Die Gemeinde bewilligte u. a. eine Subvention in Höhe von 30 Millionen Kronen für das hebräische Realgymnasium in Wien. — Kürzlich wurde das von der staatlichen Radio-Gesellschaft gestiftete Denkmal für den 1913 verstorbenen hervorragenden jüdischen Forscher Robert v. Lieben, des Erfinders der Elektronröhren, die erst die Institution des Funkspruchs ermöglichten, feierlich enthüllt. Die Familie v. Lieben gehört zu den strengreligiösen jüdischen Familien Wiens.

**Palästina.** Jerusalem. Zum hiesigen Bürgermeister wurde der gemäßigte arabische Führer Nashahibi wiedergewählt, zu Vizebürgermeistern der jüdische Stadtverordnete Haym Salomon und der christliche Araber Faraj. — Rabbiner Pappo, der Vorsitzende des sephardischen Rabbinischen Rates und des sephardischen „Beth-Din“, ist im Alter von 78 Jahren verstorben. Rabbi Pappo war wegen seiner hohen Gelehrsamkeit und Klugheit unter der Judenschaft des Nahen und Mittleren Orients sehr populär. Sein Hinscheiden hat große Trauer ausgelöst. — Die am 23. April stattgefundenen Prozessionen der Mohammedaner und Christen in Jerusalem sind vollkommen ruhig verlaufen. — Der amerikanische Handelsattaché in Kairo, James Hodason, weilt in Palästina, um die Handelslage zu studieren und seiner Regierung zu berichten. — James Marshall, der Sohn von Louis Marshall, ist mit Gemahlin in Palästina eingetroffen. Er wird etwa drei Wochen im Lande bleiben. — Nach längeren Versuchen hat man in Karkur genügend Wasser für die Anlage von Orangenplantagen gefunden.

**Polen.** Warschau. Die hiesigen Rabbiner Perlmann, Gutschächter, Posner und Jutowsky feierten kürzlich ihr 25jähriges Amtsjubiläum. — In der letzten Beratung der Gesellschaft für jüdische Landansiedlung in Polen, „TOR“, wies der Delegierte aus Wilna, Dr. Z. Schabad, darauf hin, daß in Polen schon jetzt 130 000 Juden in der Land-

wirtschaft beschäftigt sind und ausschließlich aus ihr ihren Lebensunterhalt ziehen. — Der agudistische Abgeordnete Wyszlicki wurde von der Regierung offiziell eingeladen, als Sachverständiger der polnischen Abordnung, die sich nach Genf zur Teilnahme an der Weltwirtschaftskonferenz begibt, zu fungieren. — In den Zwischenferientagen wurde in Warschau eine Konferenz der jüdischen Lehrerschaft an den polnischen Staatsschulen abgehalten. Die Mehrheit sprach sich dafür aus, daß an Volksschulen, die in der Hauptsache von jüdischen Schülern besucht werden, Jiddisch als Unterrichtsfach eingeführt werden soll. (JTA.)

**Rußland.** Moskau. Die Distrikts-Exekutive von Hulaipolje bewilligte die Mittel zur Errichtung einer Agronomenschule in der jüdischen Kolonie Nowo-Zlatopol. — In Minsk verstarb der in der jüdischen Welt sehr populäre hebräische und jiddische Schriftsteller und Humorist Schajje Nisson Goldberg, der unter dem Pseudonym „Jaknehos“ geschrieben hat. Er erreichte ein Alter von 69 Jahren. Vor drei Jahren bewilligte ihm die Sowjet-Regierung eine Staatspension. — Die Zentralverwaltung von OZET hat gemeinsam mit namhaften Kinoregisseuren und Künstlern eine Beratung über die Schaffung eines jüdischen Kolonisation in Rußland illustrierenden Films beraten. Es wurde zur Herstellung des Films eine Kommission gewählt, der u. a. der Direktor des jüdischen Staatstheaters, Granowski, angehört. — Das Moskauer jüdische Kammertheater hat Ende März eine Dramatisierung des berühmten Romans von Mendele Mocher-Sforim „Die Reise Benjamins III.“ aufgeführt. Die Bearbeitung stammt von J. Dobruschin, die musikalische Unterhaltung des Spieles von Lew Pulver. Das Spiel hatte starken Erfolg.

**Verschiedene Länder.** Prag. In Schelesen ist Herr Karl Resek im 61. Lebensjahre an einem Herzschlag verschieden. Er gehörte zu den ersten Freunden und Mitarbeitern Theodor Herzls und war einer von denen, die dem Zionismus in Böhmen den Weg bahnten. — Die tschechoslowakische Regierung erhielt von der englischen Regierung die Mitteilung, daß die Palästina-Regierung ihren Anschluß an den britisch-tschechoslowakischen Handelsvertrag erklärt hat. — Paris.

In Frank  
jüdische  
Halphon  
Argentin  
— Prof.  
französi  
70. Geb  
des Tab  
jüdische  
der dem  
don. B  
Bäcker  
Bäckern  
stellen  
sich al  
Sabbatr  
vor kur  
biner N  
rika u  
einer h  
vereinig  
zu unte

Die so  
dischen  
testiert  
antisen  
ten an  
die An  
denen  
den de  
Völker  
in der

Dreiß  
wärts“  
30 Jahr  
jüdisch  
der jü  
dische  
hervor  
beiterf  
zialisti  
ten be  
Feier  
jetzt a  
wesen

Jüdi  
Im Kr  
bahnst  
unter  
für Zu  
finden  
die Ar  
Kuh u  
wendig  
jeder  
gehört  
sehr g  
jüdisch  
weiter

Die  
pakete,  
menle  
tion st  
Italien  
Fraue  
artige  
hinsch  
schon  
aber h  
und d  
sicht  
nen G  
ebenh  
versch  
europ  
wählt  
Männ  
Juden  
rung  
nach  
folgte  
spanis  
polis  
mach  
Bäcke  
es du  
zu gr  
Ich  
und  
leicht  
Schul  
losen  
stand  
der E  
hebrä  
Der